

Jan Gerber, Ein Prozess in Prag. Das Volk gegen Rudolf Slánský und Genossen (Schriften des Simon-Dubnow-Instituts, Bd. 26), 2. durchges. Aufl., Vandenhoeck & Ruprecht Verlag, Göttingen 2017, 296 S., geb., 30,00 €.

Der Titel ist missverständlich gewählt. Und gerade deshalb hält Jan Gerbers beeindruckende Studie mehr, als sie verspricht. Wer eine penible Prozessaktenexegese, von vornherein feststehende Urteile, Direktiven und Denunziationen, das Zusammenwirken tschechoslowakischer Tschekisten und russischer »Berater«, Folter und Verlockung, reumütige Selbstbeichtigungen, durch die man die Todesstrafe abwenden und die Loyalität gegenüber der Partei beweisen zu können glaubte, erwartet, kommt nicht auf seine Kosten. Es geht hier nicht um eine Rekonstruktion des Prozessgeschehens. Es geht auch nicht (zumindest nicht in erster Linie) um Rudolf Slánský und seine Mitangeklagten. Sondern im Fokus stehen der Erzähler Franz Carl Weiskopf und der Dichter Louis Fűrnberg, ein Mitbegründer bzw. ein langjähriges Mitglied der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei (KPČ), sprachgewaltige Repräsentanten der deutschen Literatur in der Tschechoslowakischen Republik (ČSR), »Westemigranten« (unter dem »Westen« ist hier auch Palästina als Fluchtort zu subsumieren). Und deutschsprachige Juden, oder, wie es Weiskopf 1945 in seinem Kafka-Essay formulierte: Angehörige einer »Minderheit innerhalb einer Minderheit« in der ČSR (S. 242). 1948, nach durchgestandenen langen Verfolgungsjahren, waren Weiskopf und Fűrnberg in den diplomatischen Dienst der neuen, nun kommunistisch dominierten Tschechoslowakei berufen worden (Fűrnberg nach Ost-Berlin; Weiskopf zunächst nach Washington, dann nach Stockholm und Peking). Im Kontext des Slánský-Prozesses wurden sie 1952 nach Prag zurückbeordert. Pressemeldungen über ihre Verhaftung erwiesen sich als falsch. Zwei Jahre später siedelten die beiden Schriftsteller in die DDR über, wo sie bis zu ihrem jeweils sehr frühen Tod – Weiskopf wurde 55, Fűrnberg 48 Jahre alt – kulturpolitische Verantwortung übernahmen und öffentlich geehrt wurden. »...hier geht's ums Leben«, hatte Weiskopf im Oktober 1952 an seinen Freund Willi Bredel geschrieben, kurz bevor ihm die ersehnte Übersiedlung durch die DDR-Behörden gestattet wurde (S. 66).

Der Slánský-Prozess – dies ist die zentrale These der von Dan Diner betreuten Habilitationsschrift – ist mehr gewesen als ein Schachzug im Kalten Krieg, wenngleich die »Soviet Connection« fraglos eine große Rolle spielte: Die Bedeutung der Neuorientierung der sowjetischen Politik im Nahen Osten (weg von dem bislang umworbenen jungen israelischen Staat hin zu dessen arabischen Feinden), durch die der »Zionismus« den »Titoismus« an der Spitze der Liste der Hauptstaatsverbrechen ablöste, leugnen zu wollen, wäre fatal. Die Ermahnungen der sowjetischen Staats- und Parteiführung an ihre tschechoslowakischen Genossen, die revolutionäre Wachsamkeit – gerade auch in den eigenen Reihen – zu schärfen und den Schauprozessen in Bulgarien und Ungarn endlich etwas Eigenes hinzuzufügen, folgte sicherlich auch der Logik, die Autorität der »Generallinie«, Disziplin und unbedingte Loyalität herzustellen. Doch der Slánský-Prozess hatte auch eine spezifisch tschechoslowakische (genauer eigentlich: tschechische) Dimension, die bislang weitgehend übersehen oder übergangen worden ist und die Gerber mit großer Überzeugungskraft an Weiskopf und Fűrnberg exemplifiziert. Gerber bettet die Aburteilung des jüdischstämmigen KP-Generalsekretärs und seiner vermeintlichen Komplizen in die Geschichte der Nationalitätenkonflikte Ostmitteleuropas ein und macht so verständlich, wie es in Prag wenige Jahre nach dem Holocaust, dem fast das gesamte tschechoslowakische Judentum, darunter Fűrnbergs Familie, zum Opfer gefallen war, dazu kommen konnte, dass ein nominell antifaschistisches Gericht das Signum »Jude« als Anklagepunkt zulassen und werten konnte.

Der 1900 in Prag geborene Weiskopf gehörte der KPČ seit ihrer Gründung 1921 an. Die Anfangsjahre der Partei waren bereits von starken Konflikten zwischen der tschechischen, der deutschen und der slowakischen Sektion begleitet. Gleichwohl ist sie der einzige übernationale Zusammenhang in der multinationalen ČSR gewesen ist, in den man sich stellen konnte. Sämtliche anderen Parteien waren entweder deutsch, tschechisch oder slowakisch. In die KPČ konnte man eintreten, seine ethnische

Zugehörigkeit hinter sich lassen oder sich unbeschadet zu ihr bekennen; hier war man Genosse, ganz gleich, woher man kam. Wichtig war die Zukunft. Zumindest in der Theorie. Praktisch wirkten auch hier Nationalitätenkonflikte fort, in denen sich Germanophobie häufig mit Antisemitismus verband. Den gemeinsamen Nenner bildete die deutsche Sprache, die verhasste Herrschaftssprache des gestürzten Habsburgerreichs. In seinem Debütroman »Das Slawenlied« erinnerte sich Weiskopf eigener Diskriminierungserfahrungen, die er als deutschsprachiger Jude hatte machen müssen. Auch deshalb war er 1928 nach Berlin gezogen, wo ethnische Fragen belanglos waren und wo er als proletarisch-revolutionärer Schriftsteller leben und arbeiten konnte, bevor ihn der Machtantritt der Nationalsozialisten 1933 zurück nach Prag führte. 1939 floh er vor den Nazis weiter über Paris nach New York, wo er eine wichtige Stimme im Chor der politisch-literarischen Emigrantenszene wurde.

Dem neun Jahre jüngeren Fűrberg widerfuhr Übleres: Seit 1928 Parteimitglied, wurde er bei dem Versuch, die polnische Grenze zu passieren, verhaftet. Die Gestapo zerschlug ihm das Gehör. Gebrochen verließ er ihre Kerker und floh über Italien und Jugoslawien nach Palästina, wo er den dort tobenden Nationalitätenkonflikten ebenso fassungslos gegenüberstand wie vordem jenen in der ČSR. Was er – in seinem mitunter kitschig anmutenden Pathos – wollte, war nicht weniger als die befreite Menschheit, die, grenzenlos, ihr Reich erschafft. Nationalismen, auch jüdische, waren ihm fremd, und dass die Regierung der ČSR 1947/48 die palästinensischen Juden, dem geopolitischen Kalkül der Sowjetunion folgend, großzügig mit Waffenlieferungen unterstützte, ja sogar die Aufstellung einer tschechoslowakisch-jüdischen Brigade im Unabhängigkeitskrieg plante, mochte ihn, der dem Zionismus nichts abgewinnen konnte, befremdet haben. Für die KPČ war die Unterstützung des entstehenden Staates Israel indes keine Herzensangelegenheit, und auch die rückkehrenden tschechoslowakischen Juden wurden keineswegs mit offenen Armen empfangen. Es ist beschämend zu lesen, wie Lotte Fűrberg, immerhin Ehefrau eines Botschaftsrats, sich jahrelang um die Restitution ihres Prager Mietshauses bemühen musste – nur um schließlich doch enteignet zu werden. Und Fűrberg selbst hatte sein wohl berühmtestes – wohl auch berüchtigtstes – Lied, nämlich jenes von der Partei, 1949 auch in Reaktion darauf geschrieben, dass er zum IX. Parteikongress der KPČ nicht eingeladen worden war. Ob ihn die Demütigung als Juden oder als Deutschen traf, war hierbei nebensächlich.

Die schließlich brachial durchgesetzte ethnische Homogenisierung der neuen tschechoslowakischen Volksdemokratie stand, wie Gerber darlegt, in der Tradition der tschechischen Nationalbewegung des 19. Jahrhunderts und konnte daher aus sehr alten Quellen schöpfen. Wer bleiben wollte, tschechisierte seinen Namen; den anderen wurde die Ausreise in die Sowjetische Besatzungszone Deutschlands nahegelegt. Lediglich Personalengpässe in Folge des kommunistischen Putsches von 1948 bewirkten, dass Genossen wie Weiskopf und Fűrberg vorübergehend staatliche Funktionen ausüben durften. Vorübergehend, denn die Kaderausbildung wurde mit Volldampf betrieben, und wenige Jahre später konnte man die deutsch-, häufig auch mehrsprachigen, ergo »kosmopolitischen« (und schon dadurch suspekten) Funktionäre durch jüngere Tschechen ersetzen. Dass die jüdischen Genossen nicht selten bürgerlicher Herkunft waren, erleichterte den Säuberern die Argumentation. Das schlechte Gewissen der Tschechen aufgrund ihrer eigenen Kollaborationsgeschichte hatte bereits den antigermanischen Furor der unmittelbaren Nachkriegsjahre verstärkt. Es verstärkte auch die antisemitische Restriktionswelle der 1950er-Jahre, die aber im Grunde auf dasselbe zielte: die deutsche Geschichte, die deutsche Sprache, die deutsche Kultur zu eliminieren, um einen tschechoslowakischen Sozialismus unter tschechischer Aufsicht etablieren zu können. So kafkaesk es war: Die kommunistischen Parteien Osteuropas, einst geistige Heimstätten der Minderheiten, verwirklichten »die nationalitätenpolitischen Ziele ihrer einst größten Gegner [...]. Kommunismus und Nationalismus [...] fielen in eins.« (S. 256) Die an Slánský und zehn weiteren, meist ebenfalls jüdischstämmigen Genossen vollstreckten Todesurteile besiegelten die neue (slawische) Eintracht.

Gerbers Darstellung endet mit der berühmten Kafka-Konferenz von 1967, die auch auf Vorarbeiten von Weiskopf und Fűrberg aufbauen konnte. Zu den Initiatoren hatten mit Eduard Goldstücker und Paul Reimann zwei prominente Genossen gehört, die 15 Jahre zuvor – auf unterschiedliche Weise – in die Mühlen des Slánský-Prozesses geraten waren. Die Konferenz war auch der Versuch einer Rehabilitation. Einer Rehabilitation nicht nur der eigenen Person, sondern vor allem auch der Tradition der Prager deutschen Literatur und der (nicht immer einfachen) deutsch-tschechisch-jüdischen Geschichte. Ein Jahr später rollten die Panzer des Warschauer Pakts durch Prag und beendeten alle

Experimente. Weiskopf und Fürnberg waren zu diesem Zeitpunkt schon lange tot und, anders als in der DDR, in der ČSSR kein Thema. In den 250 Seiten von Gerbers Buch steckt viel mehr, als in eine Rezension passt. Aber dass er wieder Interesse geweckt hat am Werk dieser beiden ganz unterschiedlichen, auf ihre je eigene Art imponierenden und heute nun doch wieder mit dem Vergessenwerden kämpfenden Autoren – das allein macht die Zweitaufgabe seiner klugen und anregenden Studie zu einem Glücksfall für Leser und Wissenschaft.

Max Bloch, Köln

Zitierempfehlung:

Max Bloch: Rezension von: Jan Gerber, Ein Prozess in Prag. Das Volk gegen Rudolf Slánský und Genossen (Schriften des Simon-Dubnow-Instituts, Bd. 26), 2. durchges. Aufl., Vandenhoeck & Ruprecht Verlag, Göttingen 2017, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 58, 2018, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81870>> [13.9.2018].